

ten dem gegenüber in den Hintergrund. Vom 12. Februar bis 6. Juni 2010 wird im Unteren Belvedere die Ausstellung *Prinz Eugen - Feldherr Philosoph* in den angeblich »auf Originalzustand« zurückgeführten Ausstellungs-

räumen gezeigt werden. Im Vergleich mit den wohl gezeigten Raumansichten in Salomon Kleiners Stichwerk *Wunderwürdiges Kriegs- und Siegeslager ...* wird sich dann jeder Besucher selbst sein eigenes Urteil bilden können.

Manfred Koller

## Ein denkmalpflegerisches Votum zur Porzellansammlung im Dresdner Zwinger

In der stadtseitigen Bogengalerie des Zwingers zwischen dem Glockenspielpavillon und dem »Deutschen Pavillon« wurde im Jahre 2006 die Ostasiatische Abteilung der Dresdner Porzellansammlung nach Entwürfen des New Yorker »Stararchitekten« Peter Marino aufgestellt. Wie Zeitungsberichte melden, besteht zur Zeit die Absicht, in der gegenüberliegenden Bogengalerie eine entsprechende Exposition mit Meißner Porzellan durch denselben Architekten zu schaffen und ihm auch den Auftrag zur Gestaltung des anschließenden Pavillons als Saal für die Ausstellung der Tierfiguren Johann Joachim Kaenders und der anschließenden Langalerie zu geben.

Man möchte zunächst meinen, daß nichts besser zur »Zierlichkeit« der Architektur des Zwingers paßt als die Ausstellung von Porzellan. So ganz unproblematisch ist die museale Nutzung vor allem von dessen Galerien jedoch nicht. Der klare Rhythmus ihrer Innenarchitekturen ist bestimmt durch die Folge von toskanischen Säulen, auf denen die flachen Kreuzgewölbe ruhen. Diese an gewölbte Hallen der Renaissancezeit erinnernde klare Innenarchitektur steht im deutlichen Kontrast zu den einst mit Deckengemälden versehenen »luftigen« Sälen der Pavillons mit ihrer flachen Pilasterarchitektur. Marino hat versucht, in einem Teil der Bogengalerie Wandarrangements von Porzellan einzufügen, wie sie Zacharias Longuelune für die ungleich gewaltigeren Dimensionen des Porzellanschlosses August des Starken vorgesehen hatte. So

umkleidete er einen Teil der Säulen und gestaltete sie zu massiven kannelierten Pfeilern um, die in keinem rechten Verhältnis zu den Gewölben und den verbleibenden Wandflächen stehen. Die Wandflächen in dem Teil der Galerie, in dem er die Säulenarchitektur beließ, versah er mit polierten roten und schwarzen Farbtönen und fügte die Imitation eines Kamins ein.

So wirkt nun die Bogengalerie gestalterisch unzusammenhängend und entgegen allen Kenntnissen ihrer historischen Erscheinung zerrissen, denn Farbuntersuchungen haben ergeben, daß die steinfarbenen Pfeiler und Säulen ursprünglich im Kontrast zu den weißen Wand- und Gewölbeflächen standen. Wie im 18. Jh. Vitrinen und Arrangements für die Mineraliensammlung in die Bogengalerie des Zwingers eingefügt waren, ist durch einen Plan im Hauptstaatsarchiv Dresden überliefert. Selbstverständlich ist hier die Säulenarchitektur belassen worden. Wenn man Porzellan »historisch« anordnen wollte, so hätte man sich auf diesen, nicht auf die Pläne für das Japanische Palais beziehen sollen. Nun bestehen für Denkmalpfleger, die sich allein auf die Erhaltung von »Substanz« verpflichtet fühlen, vielleicht keine Bedenken gegen die neue Museumsgestaltung, da die Verkleidungen der Säulen und die aufdringliche Farbigkeit jederzeit wieder entfernt werden können. Aber da diese sich ausdrücklich auf historische Gegebenheit beruft, fordert sie zur Beurteilung von Angemessenheit zum Bauwerk geradezu her-

aus. Es handelt sich doch immerhin um den Dresdner Zwinger, ein Meisterwerk der Architektur, bei dem Innen und Außen in einem klaren Verhältnis zueinander stehen, und nicht um eine Verkaufsmesse. Vor allem der Mißachtung dieses Prinzips wegen muß die Gestaltungskonzeption Marinos für die Porzellansammlung als verfehlt bezeichnet werden. Das gilt aber auch für die technische Ausführung von Details, die alle »echt«, das heißt hier »historisch« zu sein vorgeben.

Nachdem gerade im Grünen Gewölbe gezeigt werden konnte, wie barocke Profile auszusehen haben, wie kunstvoll im 18. Jh. Konsolen geschnitzt und vergoldet worden sind und wie man diese Qualität in der Angleichung auch

wieder erreichen kann, wird der Qualitätsabstand erst so recht deutlich. Die ungenügende Qualität der Ausführung geht nicht nur zu Lasten der Architektur der Porzellanausstellung, sie mindert auch den Wert des ausgestellten musealen Gutes. Ein »Weiter so!« in diesem Stil diskreditiert nicht zuletzt auch alle ernsthaften Bemühungen der Denkmalpflege um verantwortbare Restaurierungen. Nicht im Ernst kann man glauben, wenn in Zeitungsberichten davon die Rede ist, man könne doch die nun entstehende, sehr teure Übergangslösung im Zwinger in ein paar Jahren, wenn das Japanische Palais als Porzellan-schloß ausgestattet werden sollte, einfach nach dort übertragen.

Heinrich Magirius

## Das Gudower Retabel aus dem Kloster Lüne

*Kolloquium aus Anlaß der laufenden Restaurierung am 10. Juli 2009 in Gudow. Ausgerichtet von der ev.-luth. Kirchengemeinde, dem Kunsthistorischen Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel und den Freunden und Förderern des Kirchspiels St. Marien zu Gudow*

Die 2006 begonnene Restaurierung des Altarretabels in der ev.-luth. Marienkirche zu Gudow im schleswig-holsteinischen Kreis Herzogtum Lauenburg bot die Gelegenheit, neue Ergebnisse zu diesem wenig bekannten Kunstwerk vorzustellen. Das spätgotische Triptychon (*Abb. 1 und 2*) stammt aus dem Frauenkloster Lüne unweit Lüneburg. Dort war das ursprünglich einzeilige Schreinretabel mit gemalten Flügelaußenseiten nach dem Klosterbrand von 1372 der erste Aufsatz auf dem Hochaltar. 1542 wurde es auf die Nonnenempore versetzt und nach erhaltener Inschrift 1655 an die Kirche zu Gudow geschenkt. Hier fügte man seine Teile zu einem barocken Aufbau zusammen, wobei die Mitteltafel nach unten versetzt wurde und die Flügel darüber ihren Platz fanden. Zugleich wurde an den Innenflügeln der im Mittelteil noch vorhandene Sockel mit Maßwerkblende entfernt, hinter dem sich wohl Reliquien befanden.

Der Geschichte des Retabels und der laufenden, von ihm durchgeführten Restaurierung widmete sich der Restaurator Alwin E. Beetz aus Lübeck in seinem materialreichen Vortrag. Aufschlußreich waren seine Rekonstruktion der Steinsichtigkeit imitierenden Fassung als Farbkonzept des barocken Aufsatzes, die exemplarisch vorgestellte, weitgehend erhaltene, differenzierte Erstfassung der Skulpturen wie auch die Hinweise auf die Zimmermannszeichen ähnelnden Versatzmarken an Figuren und Schreinrückwand. Schon ursprünglich war das Retabel ein wertvolles Werk, wie die reich verwendeten Punkt- und Kreis-Punzen in Nimben und Gewändern der Tafelmalerei bezeugen; seltsam erscheint dagegen, daß auf der Schreinrückwand hinter den Skulpturen keine punzierten Nimben gefunden wurden. Von der exemplarischen Restaurierung der Skulptur des hl. Michael in der Kieler Werkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege